

Ein Fischfang mit Folgen

Matthäus 13, 47-50

Predigt Andreas Symank

Freie Evangelische Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz

09.05.2010

⁴⁷Mit dem Himmelreich ist es auch wie mit einem Netz, das auf dem See ausgeworfen wird und mit dem man Fische aller Art fängt. ⁴⁸Wenn es voll ist, ziehen die Fischer es ans Ufer, setzen sich hin und lesen die Fische aus. Die guten legen sie in Körbe, aber die ungenießbaren werfen sie weg.

⁴⁹So wird es auch am Ende der Welt sein. Die Engel werden kommen und die Bösen aussondern; sie werden sie von den Gerechten trennen ⁵⁰und in den Feuerofen werfen, dorthin, wo es nichts gibt als lautes Jammern und angstvolles Zittern und Beben.

Ein Bild, das Kopfzerbrechen bereitet

Acht Gleichnisse stehen in Matthäus 13, acht Bilder vom Reich Gottes. Heute sehen wir uns das siebte an, und um es gleich vorweg zu sagen: Es ist mit Abstand das schwierigste. Ich habe letzte Woche ein bisschen mit meiner Frau über diese Verse gesprochen, um zu sehen, wie sie dieses Bild versteht, und sie hat gemeint: Warum musst du auch immer so knifflige Texte wählen? Nimm doch lieber etwas, was man auf Anhieb versteht! Also wo sie recht hat, hat sie recht (das ist so gut wie immer der Fall), und eigentlich wäre es gescheiter gewesen, ihrem Rat zu folgen. Aber zu dem Zeitpunkt stand das Thema bereits auf der Internetseite unserer Gemeinde. Und außerdem hätte ich dann ja eines der acht Gleichnisse still und heimlich unter den Tisch fallen lassen. Vielleicht hätten Sie's gar nicht gemerkt – aber mir widerstrebt so was total; mich stören halbfertige Sachen, dreiviertelfertige Sachen, siebenachtelfertige Predigtreihen. Und außerdem: Dieses Gleichnis steht in der Bibel. Ich könnte es heute überspringen, aber irgendwann stoßen Sie bei Ihrer Lektüre doch darauf, und dann stehen Sie wie der Ochse vor dem Berg. Also bilden wir doch lieber ein Ochsengespann und machen gemeinsam den Versuch, das Bild zu verstehen!

Bilder aus dem Alltag und für den Alltag

Vorweg aber etwas völlig Unkompliziertes, eine kleine Beobachtung zu diesem und überhaupt zu allen acht Gleichnissen vom Reich Gottes. Jesus wählt Bilder aus, die die Zuhörer unmittelbar verstehen; sie verstehen sie deshalb, weil sie aus ihrem Alltag gegriffen sind, aus ihrem Berufsleben. Es ist, als würde Jesus sagen: Denkt doch nur mal über eure tägliche Arbeit nach! Euer Job lehrt euch etwas über das Reich Gottes! Unter anderem stehen da in der Volksmenge die Landwirte. Wenn sie von jetzt an auf ihrem Stück Acker Gerste oder Weizen aussäen, kommt ihnen immer das Bild von den vier Bodensorten in den Sinn. Jesus hat sozusagen dafür gesorgt, dass sich ein kleiner Widerhaken in ihrem Kopf festsetzt; sie werden das Bild nicht mehr los. Jeder Tag auf dem Feld erinnert sie daran. Jetzt haben sie etwas, worüber sie nachdenken können. Und wenn sie zwischen dem Weizen auf Unkraut stoßen, erinnern sie

sich an das Bild vom Feind, der sich nachts aufs Feld schleicht, um dem Bauern Schaden zuzufügen. Und wenn sie in Zukunft Senfsamen ausstreuen, kommt ihnen in den Sinn, dass der mächtige Senfbaum, der daraus wächst, ein Bild für das Himmelreich ist.

Unter den Zuhörern befinden sich z. B. auch Kaufleute, Händler. Sie können das mit der einzigartig wertvollen Perle besonders gut nachvollziehen, und wenn sie jetzt wieder einmal ein ganzes Säckchen voll Gold- und Silbermünzen für einen Wertgegenstand ausgeben, schießt ihnen die Frage durch den Kopf, ob sie wohl auch bereit wären, für das Reich Gottes so viel zu investieren.

Natürlich sind auch Frauen unter den Zuhörern. Sie können das Bild vom Sauerteig nicht mehr vergessen. Jedes Mal, wenn sie von da an so ein winziges bisschen Sauerteig unter das Mehl in dem großen Trog rühren, steht ihnen wieder vor Augen, was für unglaubliche Auswirkungen das Reich Gottes hat.

Und dann sind da die vielen Fischer. Auf sie ist unser heutiges Gleichnis gemünzt, die Sache mit dem Fischfang. Damit kannten sich die Leute aus. Jesus hält diese bilderreiche Rede ja am Ufer des Sees Genezaret. Das war damals ein außerordentlich fischreiches Gewässer; man zählte mindestens zwei Dutzend Fischarten. Viele Familien in Galiläa lebten von der Fischerei. Eine der größten Städte am See Genezaret war Magdala (die Stadt, aus der Maria Magdalena kam). Magdala heißt heute Migdal und hat nur etwa 2000 Einwohner. Zur Zeit des Neuen Testaments lebten dort an die 40'000 Menschen, und die Fischer von Magdala besaßen eine Flotte von über 300 Booten (nach Josephus). 1986 sank der Wasserspiegel des Sees ungewöhnlich tief, und mit einem Mal tauchte aus dem Uferschlamm ein uraltes Boot auf (beim Kibbuz Ginnosar, wie Magdala am Westufer des Sees gelegen, allerdings etwas weiter nördlich). Ein Sensationsfund: 8 Meter lang, 2000 Jahre alt – ein typisches Fischerboot aus der Zeit von Jesus. Findige Journalisten haben das Schiff natürlich sofort „Jesus-Boot“ getauft. Ob Jesus ausgerechnet in diesem Boot gegessen hat, lässt sich natürlich nicht nachweisen, aber immerhin: wenn nicht in diesem, dann in so einem ähnlichen. Schließlich waren die vier wichtigsten Jünger von Jesus Fischer: die beiden Brüderpaare Petrus und Andreas sowie Jakobus und Johannes. Der Ort, aus dem Petrus und Andreas stammten, hieß Betsaida, „Fischhausen“. Wenn Jesus also das Bild vom Fischen verwendet, knüpft er mitten in der Lebenswelt seiner Zuhörer an. Sie wissen, wie das beim Fischfang zugeht: Man wirft das Netz auf dem See aus, man fängt eine Menge verschiedenster Fische und anderer Lebewesen ein, man zieht das volle Netz an Land, und dann sortiert man aus: Die Speisefische kommen in Körbe zum Verkauf auf dem Markt, die ungenießbaren werden weggeworfen. „Ungenießbar“ waren unter anderem zu kleine Fische und vor allem Wassertiere, die nach dem mosaischen Gesetz nicht gegessen werden durften, Krabben z. B. und Krebse und Muscheln. „Von den Tieren, die im Wasser leben, in Flüssen, Seen und Meeren, dürft ihr nur die essen, die Flossen und Schuppen haben, die übrigen sollen euch als ungenießbar gelten.“ (3. Mose 11, 9.10)

Der Fischfang: zwei gegensätzliche Deutungen

So weit ist alles klar. Aber nun gebraucht Jesus dieses Bild ja als Vergleich. Und genau da wird's kompliziert: Womit genau vergleicht Jesus den Fischfang und das Sortieren der Fische?

Viele Ausleger sagen: Wir haben es hier mit zwei aufeinander folgenden Vorgängen zu tun: Der Fischfang, das ist die Mission während unserer jetzigen Zeit, und das Sortieren, das ist das göttliche Gericht am Ende der Welt. Andere Ausleger dagegen sagen: Hier geht es nur um eine Sache: Der Fischfang und das Sortieren sind ein zusammenhängendes Geschehen; beide Vorgänge miteinander beschreiben das Gericht; von Mission und Evangelisation ist hier nicht die Rede. Ich persönlich denke, diese zweite Auffassung ist die richtige. Ich will versuchen, das ein wenig zu begründen.

Wieso kommt man überhaupt darauf, dass der Fischfang Mission bedeutet? Ganz einfach: Weil Jesus zu seinen Jüngern – genauer: zu Petrus und Andreas, den beiden Fischern – gesagt hat: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ (Matthäus 4, 19) Also: Wir Christen sollen unsere Netze auswerfen und andere Menschen sozusagen für Jesus einfangen. Aber was passiert denn, wenn man das Netz des Evangeliums auswirft? Entsteht da ein großes Sammelbecken, wo alle sich miteinander tummeln – Gute und Böse, Fromme und Gottlose, Aufrichtige und Spötter, Interessierte und Gleichgültige? Ganz im Gegenteil: Evangelisation bewirkt Trennung. Einige lassen sich einfangen, andere schwimmen davon. Einige schließen sich Jesus an, andere wenden sich von Jesus ab. Einige beginnen, sich mit anderen Christen zu treffen, andere brechen jeden Kontakt mit Christen ab. Mission bedeutet nicht nur Rettung, Mission bedeutet immer auch Zweiteilung. 2. Korinther 2, 16. Johannes 3, 17 Wenn das Netz des Evangeliums ausgeworfen wird, ist das eben keine gewalttätige Handlung. Da wird niemand ins Netz gezwungen. Jeder kann frei entscheiden, ob er hereinkommen will oder lieber draußen bleiben möchte. Aber immer kommt es zu einer Aufspaltung unter den Menschen, nicht zu einer Zusammenführung. Lassen Sie mich nur zwei Stellen anführen, zwei von dutzenden im Neuen Testament. In Johannes 3, 17.18 steht: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch ihn zu retten. Wer an ihn glaubt, wird nicht verurteilt. Wer aber nicht glaubt, ist damit schon verurteilt.“ Gott will alle Menschen in seinem Netz haben, unbedingt. Und doch lassen sich nicht alle von dieser Rettungsbotschaft überzeugen. Und damit entsteht ganz von allein eine Zwei-Klassen-Gesellschaft: Gerettete und Verurteilte. Oder sehen wir uns 2. Korinther 2, 15.16 an: „Weil Christus in uns lebt, sind wir zur Ehre Gottes ein Wohlgeruch, der sowohl zu denen dringt, die gerettet werden, als auch zu denen, die verloren gehen. Für diese ist es ein Geruch, der auf den Tod hinweist und zum Tod führt; für jene ist es ein Geruch, der auf das Leben hinweist und zum Leben führt.“ Eine Botschaft mit einem Ziel: Rettung. Aber was bewirkt sie? Was steht unterm Strich? Leben für die einen, Tod für die anderen. Aufspaltung der Hörer.

In dem Netz, das Jesus hier beschreibt, tummeln sich Fischer aller Art – genießbare und ungenießbare, gesunde und verrottete, reine und unreine. Genauso ist die Kirche, behaupten viele Ausleger: eine Mischung aus Überzeugungstätern und Mitläufern, aus solchen, die es ehrlich meinen, und solchen, die die anderen hinters Licht führen, aus echter Frömmigkeit und Fassadenfrömmigkeit, Herzenschristen und Tattoo-Christen. Daran dürfen wir nichts ändern, wird gesagt; Jesus hat uns ja verboten, über andere zu Gericht zu sitzen (Matthäus 7, 1.2). Kirche muss notwendig Mischkirche sein, eine Mixtur aus gläubig und ungläubig. Und erst Gott selbst wird am Ende der Zeit für klare Verhältnisse sorgen.

Ich habe den starken Verdacht, dass das eine typische Volkskirchen-Auslegung ist. In der Volkskirche wird ganz bewusst nicht unterschieden zwischen Volk und Kirche. Im Idealfall ist das Volk die Kirche. Alle sind als Babys getauft und sind von da an Kirchenmitglieder (obwohl sie bei ihrer Taufe weder ja noch nein sagen konnten zu Jesus). Alle lassen sich kirchlich trauen und kirchlich beerdigen (und werden dann vom Pfarrer buchstäblich in den Himmel gehoben, selbst wenn sie partout nichts von der Bibel wissen wollten und sich sonntags nicht ein einziges Mal in der Kirche blicken ließen; ich habe erst ganz kürzlich wieder eine solche Beerdigung miterlebt). Alle zahlen brav ihre Kirchensteuer (und seine Geldgeber will man ja nicht vergraulen). Kirche als Mischkirche. Ist es wirklich das, was Jesus sich unter Gemeinde vorstellt?

Es stimmt ja leider, dass auch in der Kirche geheuchelt und gelogen wird. Aber das ist schrecklich! Das muss uns traurig machen, traurig und wütend! Das darf auf keinen Fall so bleiben! Und wenn ich selber der Heuchler und der Lügner bin, darf ich mich unter keinen tausend Umständen damit abfinden! Ich muss meine Schuld Jesus bekennen, muss auch vor Menschen bereinigen, was vor Menschen bereinigt gehört.

Wo immer das Neue Testament von der Gemeinde redet, geht es darum, sie möglichst rein von Sünde zu halten. Sehen wir uns nur drei Stellen an, stellvertretend für zahllose andere. Jesus selbst hat im Vorblick auf die Gemeinde einmal folgende Anweisung gegeben: „Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und stell ihn unter vier Augen zur Rede. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen. Hört er nicht auf dich, dann geh mit einem oder zwei anderen noch einmal zu ihm, denn jede Sache soll aufgrund der Aussagen von zwei oder drei Zeugen entschieden werden. Will er auch auf diese nicht hören, dann bring die Sache vor die Gemeinde. Will er auch auf die Gemeinde nicht hören, dann soll er in deinen Augen wie ein gottloser Mensch sein.“ (Matthäus 18, 15-17) Paulus schreibt in Römer 16, 17.18: „Warnen möchte ich euch vor denen, die von der Lehre abweichen, wie sie euch gelehrt worden ist, und die damit Spaltungen hervorrufen und den Glauben der anderen in Gefahr bringen. Nehmt euch vor ihnen in Acht, Geschwister, und geht ihnen aus dem Weg! Denn solche Leute dienen nicht Christus, unserem Herrn, sondern ihren eigenen Begierden und betrügen leichtgläubige Menschen mit eindrucksvollen Reden und schmeichlerischen Worten.“ Und in 2. Korinther 11, 2 sagt er: „Ich habe euch mit Christus verlobt, und mir liegt alles daran, ihm eine reine, unberührte Braut zuzuführen.“ Immer ist das Ziel eine möglichst reine Gemeinde (und zwar schon hier und heute, nicht erst im Jenseits); gottloses Verhalten und gottlose Lehre darf sich in der Gemeinde nicht einnisten.

Ich weiß, eine völlig weiße Weste wird die Gemeinde vor der Wiederkunft von Jesus nicht haben (schon deshalb nicht, weil ich dazu gehöre). Aber wir sind aufgefordert, alles auszuräumen, was Gott nicht gefallen kann, und sollen damit bei uns selbst beginnen.

(Sie kennen bestimmt die Anekdote von jenem Mann, der Sonntag für Sonntag die verschiedenen Gottesdienste seiner Stadt abklappert, aber nirgends richtig Fuß fasst. Schließlich fragt ihn ein Pfarrer, ob er sich denn nicht endlich einer Gemeinde anschließen möchte. Lieber nicht, entgegnet der Mann; er sei immer noch auf der Suche nach der perfekten Gemeinde. „Die werden sie leider nicht finden“, meint da der Pfarrer, „und sollten Sie doch einmal auf

die perfekte Gemeinde stoßen, wissen Sie, was dann passiert? In dem Augenblick, wo Sie beitreten, hört sie auf, eine perfekte Gemeinde zu sein.“)

Das ist also der eine Grund, warum ich glaube, dass es in unserem Gleichnis nicht um Mission geht: In dem Netz, das Jesus schildert, schwimmt alles kunterbunt durcheinander, während die Gemeinde Gottes eine Gemeinde von treuen Nachfolgern Jesu sein soll.

Und dann gibt es noch einen zweiten Grund: Wenn es sich um zwei Vorgänge handeln würde – um Mission einerseits und Gericht andererseits –, dann müsste eigentlich das Personal wechseln. Für die Mission sind die Jünger zuständig und für das Gericht die Engel. Aber Jesus stellt es anders dar: Das Auswerfen des Netzes besorgen die Fischer, und das Sortieren des Fanges besorgen ebenfalls die Fischer. Es sind aber dieselben Personen, die beides machen. Und genauso ist dann auch bei der Anwendung nur von Engeln die Rede.

Deshalb bin ich der Überzeugung, dass in unserem Gleichnis einfach nur vom Gericht Gottes über uns Menschen die Rede ist. Das Auswerfen des Netzes dient lediglich dazu, die Fische einzuholen, damit sie dann sortiert und getrennt werden können. Eine andere Bedeutung hat das Einfangen nicht; es geht hier nicht um Evangelisation. Es geht schlicht und einfach um das Herbeiholen aller Menschen zum großen Gerichtstag.

Jesus redet von der Hölle!

Und da lehrt uns nun dieses Bild etwas Schreckliches, etwas geradezu Unheimliches, etwas, an dem wir ganz schön zu kauen haben: Die Weltgeschichte geht nicht für alle gut aus. Nicht alle kommen in den Himmel. Es gibt eine Hölle.

Sieben Feststellungen

„Hölle“ – das klingt furchtbar. Das würden wir am liebsten ausblenden. Das würden wir am liebsten für ein Hirngespinnst erklären, für reine Phantasie. Aber Jesus hat vor der Hölle gewarnt, wieder und wieder und gerade auch in unserem Gleichnis. Das können wir nicht einfach ignorieren. Wir können die Aussagen über die Hölle nicht einfach aus der Bibel herauspräparieren. Das wäre eine Anmaßung sondergleichen. „Christen können sich nicht eine nette Religion erfinden. Die christliche Botschaft ist die, die Jesus gebracht hat, und nicht die, von der wir denken, Jesus hätte sie bringen sollen. Und Jesus redet nun mal von der Gefahr, endgültig verloren zu gehen.“ (Robert Spaemann, *ideaSpektrum* 17/2010, Seite 18) Ich möchte im zweiten Teil dieser Predigt einfach ein paar Überlegungen zusammenstellen, die uns helfen sollen, mit dieser dunklen Seite des Evangeliums ein bisschen besser klar zu kommen.

Erstens: Es gibt das Gegenteil vom Himmel.

Es gibt eine Hölle. Die Hölle ist eine Realität, der wir uns stellen müssen. Wir mögen Wut und Empörung darüber empfinden, dass es so etwas Schreckliches gibt, aber damit löst sie sich nicht in Wohlgefallen auf. Es gibt Leute, die meinen, die Hölle sei eine Erfindung finsterner Gesellen, vielleicht der alttestamentlichen Propheten oder des Apostels Paulus – eine Erfindung von Schwarzmalern, die nur die Hölle so richtig farbig schildern können; aber mit dem Gott der Liebe könne sie nichts zu tun haben, aus dem Mund von Jesus könnten solche

Töne unmöglich zu hören sein. So? Von wem erfahren wir denn, dass es eine Hölle gibt? Von demselben, der uns sagt, dass es den Himmel gibt, von Jesus! Derselbe, der uns sagt, wie wir in den Himmel kommen, sagt auch unmissverständlich, dass nicht alle in den Himmel kommen. Nirgends steht so viel über die Hölle wie ausgerechnet in den Evangelien. Was daraus folgt, liegt auf der Hand: Himmel und Hölle stehen und fallen miteinander. Wenn es keinen ewigen Tod gibt, gibt es auch kein ewiges Leben. Wenn es keine Hölle gibt, gibt es auch keinen Himmel. Jesus redet von beidem, und wenn er bei dem einen lügt oder sich täuscht, warum sollte er dann bei dem anderen die Wahrheit sagen? Nur weil uns diese Wahrheit besser gefällt? Wer weiß denn, wie es wirklich sein wird – wir oder Jesus? Wenn Jesus – wie die Bibel sagt – das Wort Gottes ist, Gottes letzte und endgültige Mitteilung an uns, dann ist alles, was er sagt, zuverlässig. Wenn wir eines ablehnen, müssen wir alles ablehnen. Keine Hölle, kein Himmel – und keine Offenbarung. Wir müssen dann so ehrlich sein und die Bibel zuklappen. Manche wollen nicht so weit gehen. Sie ziehen eine Vogel-Strauß-Politik vor: den Kopf in den Sand stecken und die Stellen über die Hölle einfach ignorieren. Erst schließen wir die Augen, und dann sehen wir weiter! heißt ihr Motto. Nur: Das Ignorieren einer Tatsache schafft die Tatsache nicht aus der Welt. Fieber wird man nicht dadurch los, dass man das Thermometer zerbricht. Kopfweg kuriert man nicht durch Enthauptung des Kranken. Wenn wir so verfahren, haben wir den Schaden selbst zu tragen. Vielleicht leben wir eine Zeitlang in einer schönen Scheinwelt, aber der Wecker des Gerichtes Gottes wird uns aus allen Träumen reißen. Es ist besser, wir revidieren rechtzeitig unsere Ansichten und stellen uns der Wirklichkeit, von der die Bibel spricht. Es gibt einen Universalismus in dem Sinn, dass Gott alle retten will; wer verlorengelht, geht gegen Gottes Willen verloren. Aber es gibt keinen Universalismus in dem Sinn, dass alle gerettet werden.

Zweitens: In der Hölle sein heißt, von Gott getrennt sein.

In 2. Thessalonicher 1, 8.9 lesen wir über die, die Gott nicht als Gott anerkennen und nicht bereit sind, das Evangelium von Jesus anzunehmen: „Die Strafe, die diese Menschen erhalten, wird ewiges Verderben sein, sodass sie für immer vom Herrn und von seiner Macht und Herrlichkeit getrennt sind.“ Für immer vom Herrn getrennt – das ist die Hölle. Und für immer in Gottes Nähe sein – das ist der Himmel. Genau so sagt es Offenbarung 22, 4: „Sie (die Bewohner des Neuen Jerusalems) werden Gottes Angesicht sehen.“ Was ist das Beste und das Entscheidende am Himmel? Die Perle und die Edelstein-Fundamente und die goldenen, kristallglänzenden Straßen? Die Gegenwart Gottes! Das andere ist Plunder im Vergleich damit, hätte keinerlei Wert, wenn Gott nicht da wäre. Und was ist das Schlimmste und das Entscheidende an der Hölle? Das Feuer und die Hitze und der Durst? Die Abwesenheit Gottes! Das mit dem Feuersee und dem Schwefel, dem Heulen und Zähneklappern sind ja vielleicht nur bildhafte Vergleiche. Das wirklich Schreckliche wird die endgültige Trennung von Gott sein. Keine Möglichkeit mehr, bei ihm Schuld abzuladen. Keine Möglichkeit mehr, von ihm getröstet zu werden. Keine Möglichkeit mehr, das Leben von ihm gestalten zu lassen, dem Leben eine neue Richtung zu geben. Keine Verbindung mehr zur Quelle des Lebens. Das macht die Hölle aus. So, wie manche für immer die vollkommene Nähe Gottes erleben werden, werden manche für immer die völlige Gottferne erleben.

Ich habe mich in diesem Zusammenhang oft gefragt, ob es denn dann einen Ort gibt, an dem der allgegenwärtige Gott nicht mehr gegenwärtig ist. Was mir hilft, ist ein Vergleich: Ich mache mit meiner Frau eine Bahnreise. Im selben Abteil befindet sich noch eine Frau, eine mir fremde Frau. Die eine sitzt rechts von mir, die andere links. Beide sind mir genau gleich nah – aber nur physisch gesehen. Was meine Gedanken und Empfindungen betrifft, bin ich mit der einen Frau so eng wie nur denkbar verbunden, während ich mit der anderen nicht das Geringste zu tun habe; für mich würde sich nichts ändern, wenn sie in einem Zugabteil in Australien oder in Südamerika sitzen würde. So ähnlich wird es wohl auch einmal am Ende der Zeit sein. Als Richter und Herr ist Gott auch in der Hölle anwesend, aber als Vater ist er nur im Himmel zu finden.

Drittens: Hölle hat mit Gerechtigkeit zu tun.

Gericht muss sein, und Strafe muss sein. In unserer eigenen, irdischen Welt ist uns das völlig klar, und wir akzeptieren es ohne weiteres. Aber in Gottes Welt, in Gottes Reich wird das nicht anders sein. Es ist ein bisschen wie bei einer Prüfung in der Schule: Der Fleißige löst alle Aufgaben richtig, der Faule dreht eine Nullrunde. Der Fleißige bekommt vom Lehrer eine Sechs. Und der Faule? Bekommt der auch eine Sechs? Damit wäre das ganze Notensystem ad absurdum geführt. Oder es ist wie bei einer Gerichtsverhandlung. Das Opfer des Raubüberfalls geht selbstverständlich frei aus; der Täter hingegen kommt ins Gefängnis – völlig zu Recht. Wenn der Täter genauso gut behandelt wird wie das Opfer, dann will ich doch lieber Täter sein als Opfer! Wenn das Gute nicht belohnt und das Böse nicht bestraft würde, würde keiner mehr sich anstrengen, Gutes zu tun. Warum soll ich nicht Geld aus der Kasse klauen, wenn ich nachher genauso frei weiterleben darf wie vorher? Da müsste ich ja schön blöd sein, wenn ich auf die Tausenderscheine verzichten würde! Außerdem würde sich eine fatale Rechts-Unsicherheit breitmachen: Keiner weiß mehr, wie er sich verhalten soll; keiner weiß mehr, ob der Staat ihn vor Gewalt schützt. Genau das ist das Kennzeichen von Anarchie: dass niemand mehr für Recht und Ordnung sorgt und jeder sein eigener Polizist sein muss.

Also: Wir empfinden es auf der irdischen, zwischenmenschlichen Ebene als absolut korrekt und absolut notwendig, dass Gutes belohnt und Böses bestraft wird. Aber zwischen Gott und uns ist das nicht anders. Ich weiß, Gott bietet uns Straffreiheit an. Aber das kann er nur, weil sein Sohn an unserer Stelle die Strafe getragen hat. Das Kreuz war der fürchterliche Preis, den Jesus dafür zahlen musste, dass er uns vergeben kann. Und nur wer dieses stellvertretende Sterben für sich in Anspruch nimmt, kommt aus dem Gefängnis der Schuld und Strafe frei. Jesus ist schließlich kein Knecht Rupprecht, der am Anfang ein bisschen ernst guckt und den Kindern mit der Rute droht, aber am Ende doch immer die Geschenke aus seinem Sack holt.

Viertens: Die Warnung vor der Hölle hat mit Liebe zu tun.

Jesus liebt uns Menschen so sehr, dass er uns so eindringlich wie nur möglich vor dem ewigen Verlorensein warnt. Jesus kennt den Himmel, und Jesus kennt die Hölle. Er weiß, wie schrecklich es sein würde, für immer dort zu landen. Und weil er uns so sehr liebt, möchte er uns das unbedingt ersparen. Deswegen hat er sogar sein eigenes Leben hergegeben, hat an unserer Stelle die Gottesferne durchexerziert. Amos Kreuzestod von Jesus können wir ermessen, wie schrecklich die Hölle sein muss – so schrecklich, dass es kein anderes Mittel dagegen

gibt als den Tod von Gott höchstpersönlich. Und am Kreuzestod von Jesus können wir ermes-
sen, wie lieb Jesus uns hat – so lieb, dass er an unserer Stelle die Hölle auf sich nimmt. Wer
Jesus vertraut, dem bleibt die Hölle erspart. Und wer Jesus nicht vertraut? Wer die angebotene
Befreiung ganz bewusst ausschlägt? Wenn dem die Hölle ebenfalls erspart bliebe, würde das
Ganze zur Farce. Dann hätte Jesus sich das Kreuz sparen können!

Fünftens: Der Himmel ist viel größer, als wir denken.

Wir haben jetzt immer auf die Hölle gestarrt; es wird Zeit, sich auch mal den Himmel anzuse-
hen! Der Himmel ist ein Haus mit vielen Wohnungen. So hat Jesus das einmal seinen Jüngern
gegenüber ausgedrückt, als er mit ihnen über den Himmel sprach. Er wollte damit sagen: Für
jeden, der den richtigen Weg geht, gibt es einen Platz im Himmel. Keiner, der hier mit Jesus
lebt, muss Angst haben, dort einmal abgewiesen zu werden - womöglich weil alle Zimmer
schon belegt sind. Nein, Gottes Haus hat für alle Platz; nie wird da ein Schild hängen: Keine
Wohnung mehr frei. Gott ist der größte Immobilienbesitzer des Universums. Er lädt alle ein,
und es ist ihm eine Freude, wenn viele kommen. Im Himmel wird nicht nur eine kleine Schar
sein. Wir sind oft so defensiv eingestellt, sind ja auch tatsächlich oft nur so eine winzige Min-
derheit, dass wir dieses Bild unwillkürlich in die Ewigkeit hinein verlängern: ein verdrücktes
Häuflein Gerechter im Himmel und eine unüberschaubare Masse Gottloser in der Hölle. Wir
haben oft nur Jesu Wort von der engen Pforte (Matthäus 7, 13.14) und von der kleinen Herde
(Lukas 12, 32) im Ohr, aber Jesus hat auch gesagt: „Von Osten und Westen und von Norden
und Süden werden Menschen kommen und sich im Reich Gottes zu Tisch setzen.“ (Lukas 13,
29) Und in der Offenbarung sieht Johannes vor Gottes Thron „eine riesige Menschenmenge
aus allen Stämmen und Völkern, Menschen aller Sprachen und Kulturen – so viele, dass nie-
mand sie zählen kann.“ (Kapitel 7, 9) Ist das nicht ein Ausblick voller Hoffnung? Gott wird
viele retten, so viele, dass man sie nicht zählen kann. Elia dachte einmal, er sei der einzige in
Israel, der es nicht mit den Götzen hält; in Wirklichkeit waren es noch 7000, die Gott die
Treue gehalten und ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben. Und heute öffnen sich hunderte
und tausende für Jesus in Ländern, die jahrzehntelang offiziell atheistisch waren. In China soll
es nach neuesten Schätzungen mehr Christen geben als Mitglieder der kommunistischen Par-
tei! Ja, im Himmel wird einmal ein großes Fest gefeiert werden.

Es gibt ein wunderbares Lied von Manfred Siebald, das uns helfen kann zu sehen, wie groß
schon jetzt die Gemeinde Gottes ist.

Überall, überall hat Gott seine Leute.
Freu dich doch daran!
Überall, überall zündet er sich seine Lichter an.

Komm heraus aus deiner Ecke;
schau dich um und dann entdecke,
dass noch andre Gottes Wege gehn,
die ihn lieben, die ihn ehren,
mit ihm reden, auf ihn hören,
sich von ihm gebrauchen lassen, wo sie stehn.

Mancher findet Gottes Leute
nicht, wo er sich auf sie freute,
doch sie sind ihm sicher gar nicht fern -
manchmal nicht in großen Zahlen,
manchmal nicht in Kathedralen,
aber immer in der Nähe ihres Herrn.

Geh nach Westen, geh nach Osten,
geh zu den verlorenen Posten,
und du siehst: Gott lässt sie nicht allein.
Geh nach Norden, geh nach Süden -
sie sind wunderbar verschieden,
doch im Glauben können sie sich einig sein.

Überall, überall hat Gott seine Leute.
Freu dich doch daran!
überall, überall zündet er sich seine Lichter an.

Sechstens: Der Richter ist Gott, nicht wir.

Wir sind nicht die Herren über Leben und Tod und dürfen uns auch nicht als solche aufspielen. Wir müssen uns bei aller notwendigen Beurteilung bewusst sein, dass wir nur bruchstückhaft erkennen. Wir sehen oft nur die Fassade. Wir wissen nicht alles von der Umgebung und der Biographie der anderen Menschen. Unser Urteil ist getrübt vom Balken im eigenen Auge und von Sympathie oder Antipathie. Für uns zählt oft nur die eigene Gemeinde oder der eigene Frömmigkeitsstil. Wir würden über Menschen die Todesstrafe verhängen, die sie nicht verdient haben, und würden andere frei laufen lassen, die wirklich schuldig sind. Wir können letztlich nicht gerecht urteilen. Gott ist der einzige, der ins Herz sieht; er allein kennt die Menschen durch und durch (1. Samuel 16, 7; Apostelgeschichte 1, 24). Darum ist er und nur er der gerechte Richter der ganzen Welt (1. Mose 18, 25). Die Engel, die die Fische sortieren, tun das in seinem Auftrag, nicht in unserem. Ihm allein steht in ausnahmslos allen Fällen das letzte Urteil zu. Und ich meine, wir können von Glück reden, dass wir nicht über das Schicksal anderer entscheiden müssen. Wir werden am Ende heilfroh sein – buchstäblich um unseres Heiles willen froh sein –, wenn wir selbst dabei sind.

Es gibt ein anderes Lied von Manfred Siebold, das diesen Gedanken auf eindrucksvolle Weise zusammenfasst.

Das wird ein Staunen geben, ein Köpfeverdrehn,
wenn wir nach diesem Leben vor Jesus stehn
und wenn wir - voll Hoffnung und doch beklommen -
dann endlich zu sehn bekommen,
wer von ihm verstoßen wird, wer angenommen.

Da werden wir manche finden, die wären nicht mehr zu retten
und stürben in ihren Sünden, wenn wir zu richten hätten.

Doch Gott wird auf jene sehen, die seine Vergebung wollten,
und mancher wird zu ihm gehen, auch wenn ihm die Menschen grollten.

Und manche, die immer dachten, sie könnten mit guten Werken
sich Plätze im Himmel pachten, werden ihren Irrtum merken.
Denn Gott wird nach jenen schauen, die sich ganz auf ihn verließen,
doch denen, die sich vertrauen, wird er dann die Tür verschließen.

Dann werden wir plötzlich schweigen und nicht mehr nach andern fragen;
auf uns wird dann Jesus zeigen und uns selbst das Urteil sagen.
Auf einmal wird klein und nichtig, wie gut wir uns selber fanden.
Dann ist nur das eine wichtig: Wie wir hier zu Jesus standen.

Das wird ein Staunen geben, ein Köpfeverdrehn,
wenn wir nach diesem Leben vor Jesus stehn
und wenn wir - voll Hoffnung und doch beklommen -
dann endlich zu sehn bekommen,
wer ihn hier verstoßen hat, wer angenommen.

Siebtens (und letztens): Christen sollen Wegweiser sein.

Was ist die Aufgabe Nr.1 von jemand, der noch nicht zu Jesus gehört? Sich von ihm retten lassen. Und was ist die Aufgabe Nr.1 von jemand, der bereits gerettet ist? Andere auf den Retter aufmerksam machen. Ihnen sagen, dass man nur durch Jesus zum Vater kommt. Jesus ist der Weg – wer Jesus ablehnt, kommt nicht ans Ziel. Jesus ist die Wahrheit – wer ihn ablehnt, lebt in der Lüge. Jesus ist das Leben – wer ihn ablehnt, dem bleibt nur der Tod. Das müssen wir den Menschen um uns her sagen, das sind wir ihnen schuldig, weil wir den Weg, die Wahrheit und das Leben kennen. Wissen eigentlich unsere Nachbarn und unsere Arbeitskollegen, dass wir Jesus gehören? Manche Christen schleichen so erfolgreich getarnt durchs Leben, dass man meint, sie hätten eine Wette miteinander geschlossen, wer es schafft, inkognito im Himmel anzukommen. Hoffentlich erkennt dann wenigstens Gott sie!

Vielleicht halten manche den Hinweis auf die Hölle für Angstmacherei, für Psychoterror. Ich weiß nicht. Bevor wir nach Oetwil zogen, wohnten wir in Schwamendingen, an der Überlandstrasse. Nach der Rosengartenstrasse ist das, glaube ich, die meistbefahrene Strasse von Zürich. Da mussten wir natürlich schwer auf unsere Kinder aufpassen; die lernten ja damals gerade erst laufen! Wenn ich zu einem von ihnen gesagt hätte: Geh nicht allein vor die Tür; es könnte ein Löwe draußen sein!, dann wäre das lächerlich gewesen, eine glatte Lüge. Aber wenn ich sagte: Geh nicht allein raus; draußen ist so ein starker Verkehr; du könntest unter ein Auto geraten!, dann war das eine echte und begründete Warnung. Wenn uns die Bibel auf das Gericht aufmerksam macht, dann nicht, um uns mit etwas Erfundenem Angst einzujagen, sondern um uns mit der Wirklichkeit zu konfrontieren. „Zum Vater kommt man nur durch mich.“ Vielleicht riecht das für manche nach Anmaßung. Aber wir maßen uns nichts an; wir wiederholen nur, was der gesagt hat, der als einziger Bescheid weiß. Vielleicht klingt das für manche engstirnig: „nur durch Jesus“. Nicht durch Mohammed? nicht durch Buddha? nicht

durch Brahma? nicht durch einen Fetisch? nicht durch eine Ikone? nicht durch Maria? nicht durch das Halten von Geboten? nicht durch Opfer? nicht durch feierliche Gottesdienste? nicht durch den Beitritt zur Freien Evangelischen Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz? Nein, nur durch Jesus. Einen anderen Weg gibt es nicht; wer einen anderen Weg sucht, sucht karierte Maiglöckchen. Alle Wege führen nach Rom, meinetwegen, aber zu Gott führt nur einer. Es gibt nur einen Retter und daher auch nur einen Weg zur Rettung. Warum sagt Jesus das so eindringlich? Warum wiederholt er es so hartnäckig? Weil er sich was darauf einbildet? Oder weil er die Konkurrenz fürchtet? Nein. Jesus sagt das, weil er weiß, dass es Tatsache ist, und weil er uns liebhat. Er möchte uns rechtzeitig die Augen öffnen über unseren Zustand und für sein Angebot; er möchte uns warnen vor dem Versuch, den Zugang zum Himmel woanders zu suchen als bei ihm; er möchte uns schützen vor dem Untergang und möchte uns gewinnen für die echte Freiheit und die echte Freude. Er, die Wahrheit, möchte uns heraushelfen aus der Lüge; er, das Leben, möchte uns herausführen aus dem Tod. Wir haben unseren Mitmenschen nichts Wichtigeres zu sagen, und wir haben ihnen nichts Besseres zu sagen. Und indem wir es ihnen sagen, tragen wir dazu bei, dass sich die Hölle entvölkert und der Himmel bevölkert.

Keine Antwort, dafür eine Aufforderung

Zum Schluss noch dies: Ich weiß, dass beim Thema Hölle viele Fragen aufbrechen (und vielleicht gerade durch dieses Predigt überhaupt erst aufgebrochen sind). Ich weiß auch, dass wir hier leicht ins Spekulieren kommen, weil die Bibel zu manchem schweigt, auf das wir gern eine Antwort hätten. Was ist z. B., wenn jemand stirbt, der nie etwas von der Bibel und vom wahren Gott gehört hat und daher gar nicht wissen konnte, dass Jesus der Weg ist – ein Kleinkind z.B. oder ein geistig Schwerbehinderter oder der Angehörige eines Volksstammes, bei dem noch nie ein Christ gewesen ist? Die Bibel sagt dazu nichts, zumindest nicht direkt. Einmal wurde Jesus gefragt: „Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden?“ Und wissen Sie, was Jesus geantwortet hat? „Setzt alles daran, durch die enge Tür einzutreten!“ (Lukas 13, 23.24) Jesus beantwortet die Frage also nicht. Statt einer Antwort kommt er mit einer Aufforderung. Vielleicht steckte hinter der Frage Neugier, dogmatisches Interesse. Jesus stillt diesen Wissensdurst nicht. Statt dessen appelliert er ganz persönlich an den Fragesteller: Sorg du dafür, dass du den Weg zum ewigen Leben gehst! Also gewissermaßen: Du möchtest wissen, wie viele in den Himmel kommen und wie viele in die Hölle? Das sag ich dir nicht. Das brauchst du nicht zu wissen. Das lass Gottes Sorge sein. Aber sorg du dafür, dass du selber in den Himmel kommst! Gib für dein eigenes Leben die richtige Antwort. Das, meine ich, ist das beste, was wir tun können, wenn wir von der großen Trennung am Ende der Zeit hören: für unser eigenes Leben die richtige Antwort geben. Und dafür sorgen, dass auch möglichst viele von unseren Mitmenschen die richtige Antwort geben können.

Es gibt noch ein drittes Lied von Manfred Siebald, das hierher passt - aller guten Dinge sind drei. Es richtet sich an alle die, die den Weg kennen, und spricht von der Aufgabe, die sich daraus für sie ergibt. Mit diesem Lied möchte ich schließen.

Wer das Wasser in der Wüste kennt und es verschweigt,
der ist schuld, wenn Sterbende es übersehn.
Wer im Moor die festen Wege kennt und sie nicht zeigt,
der ist schuld daran, wenn andre untergehn.

Glaub doch nicht, zu Gott käm schließlich jeder sowieso,
und der Weg sei einerlei.

Mancher Weg ist blind und endet bald schon irgendwo;
manche Spur führt weit und führt an Gott vorbei.

Was du weißt, das sag in Liebe, aber sag es klar:
dass kein Mensch sich retten kann.

Nur am Kreuz, wo Christus starb und für uns durstig war,
fängt der Weg zu Gott und seiner Quelle an.

Sprich mit dem, der ohne Christus auszukommen meint,
der nur lacht und widerspricht.

Jeder braucht den Mann am Kreuz, auch wenn es nicht so scheint;
mancher stirbt längst ohne ihn und merkt es nicht.

Wer das Wasser in der Wüste kennt und es verschweigt,
der ist schuld, wenn Sterbende es übersehn.

Wer im Moor die festen Wege kennt und sie nicht zeigt,
der ist schuld daran, wenn andre untergehn.